

MIKA D. MON

FOLLOWING
YOU

Bis du mir gehörst



FOLLOWING YOU

BAND 1: BIS DU MIR GEHÖRST

MIKA D. MON



INHALT

Mika D. Mon

Following You: Bis du mir gehörst

Prolog

Sie

Sie

Sie

Er

Sie

Danksagung

Band 2: Following You:

Valentine Mine:

Unser Licht gegen die Dunkelheit

Angels deserve to die:

Bücher von Mika D. Mon

Über die Autorinnen

©2020 Mika D. Mon
Freiherr vom Stein-Str.5 35085 Ebsdorfergrund
Covergestaltung: Mika D. Mon, Einstrom.com
Coaching & Marketing: Einstrom.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Du stehst auf gefährliche Männer, prickelnde Gefühle
und verbotene Liebe?**

Dann bist du bei uns genau richtig. Bei uns findest du Dark
Romance mit Tiefgang. Bücher, die dich fesseln und nicht
mehr loslassen!

Deeper. Darker. D.Mon

Mehr über uns:

www.mikadmon.de



FOLLOWING YOU

Bis du mir gehörst



Dark Romance

PROLOG

Ich bin dein Schatten, Prinzessin. Wo auch immer du hingehst, ich bin bereits dort und warte auf dich. Egal, wie schnell du rennst - du entkommst mir nicht.

Ich werde dich verfolgen.

Bis du mir gehörst.

Es ist ein Albtraum, aus dem ich gleich schweißgebadet aufwache. Etwas anderes kann es nicht sein. Wie konnte ich jemals so dumm gewesen sein, auch nur eins der Worte zu glauben, die aus seinem Mund kamen? Ich habe mich blenden lassen. Von seinem Aussehen. Von seinen Worten. Von diesen kleinen Stückchen Aufmerksamkeit, die er mir zugeworfen hat wie Fleischstücke in den Käfig eines ausgehungerten Tieres.

Ich habe nicht damit gerechnet, dass er mich derart ausnutzt. Seine Maskerade war perfekt. Innerhalb weniger Tage hatte er es geschafft, dass ich ihm verfallen war. Jetzt sitze ich auf dem Bett, in dem er mich vor wenigen

Momenten noch festgehalten hatte, und kämpfe ausweglos gegen meine Fesseln und meinen Knebel an.

Die Verzweiflung lässt Tränen in meine Augen schießen. Mein Blickfeld verschwimmt. Ich höre das metallische Klirren eines Gürtels vor mir. Eine Hose wird geöffnet. Panisch sehe ich auf und weiß, dass ich verloren bin.

SIE



Einige Tage zuvor...

Du kannst einen Vogel einsperren oder ihm die Flügel stutzen, doch er wird nie aufhören fliegen zu wollen.

Mehr als alles andere wünschte ich mir, die goldenen Gitter meines Käfigs aufzubrechen und zu fliehen. Doch anstatt in die Freiheit zu entkommen, stolperte ich in die Arme eines Mannes, dessen Dunkelheit mich vollends verschlang.

»Ich bin heute Abend mit Leonie verabredet«, informiere ich meinen Vater beiläufig beim Abendessen. Ohne Appetit schiebe ich mit meiner Gabel die Zucchini hin und her.

Er atmet tief ein und sieht mich über den gedeckten Tisch hinweg an. Ich weiß, dass er es nicht leiden kann, wenn ich mich mit Leonie treffe. Sie ist meine beste

Freundin, doch mein Vater ist nicht ihr größter Fan. In seinen Augen sollte ich mich lieber mit Mädchen von meinem Stand beschäftigen als mit *Gesocks* wie ihr.

»Was habt ihr vor?«, fragt er bemüht um einen neutralen Tonfall, doch ich höre in seiner Stimme genau, wie genervt er ist.

Ich rümpfe meine Nase und spieße eine Kartoffel auf. Wenn ich ihm die Wahrheit sage, wird es ohnehin wieder in einer Diskussion enden, und das, obwohl ich schon seit über einem Jahr volljährig bin. Allerdings lüge ich nicht gerne und kann es auch nicht sonderlich gut. Unwohl rücke ich demnach mit der Wahrheit heraus. »Wir gehen auf eine Party.«

Seine Kiefermuskeln spannen sich an. »Viktoria.« Er sagt meinen Namen, als wäre es eine Drohung.

Ich hasse diesen Namen. Er passt überhaupt nicht zu mir.

»Ich habe dir bereits gesagt, dass es im Moment zu gefährlich ist. Da draußen gibt es üble Kerle, die nur darauf warten, dass du ihnen in die Hände läufst, damit sie mich erpressen können! Du weißt doch, dass ...«

»Dass deine Konkurrenz nicht schläft, ja. Ich weiß, Vater.«

Er starrt mich aus seinen grünen Augen wütend an, als ich ihn unterbreche.

»Aber ich bin erwachsen. Du kannst mir nicht verbieten, rauszugehen, oder mir Stubenarrest erteilen. Ich bin kein kleines Kind mehr!«

»Du benimmst dich aber wie eins«, erwidert er. »Du stocherst in deinem Essen rum, du lehnst mit den Ellbogen

auf dem Tisch, du hast keinen Respekt vor deinem Vater, färbst dir die Haare bunt als wärst du ein Clown, und bist leichtsinnig und unvernünftig!«

»Wie ein Clown?!« Von all den Dingen, die er mir an den Kopf geworfen hat, trifft mich das am meisten. Als ich vor ein paar Monaten meine langen, blonden Haare nahezu weiß gebleicht und dann pastellrosa gefärbt hatte, hatte mein Vater tagelang nicht mit mir gesprochen und mich behandelt wie eine Straftäterin. Ich bin stur geblieben und hatte sie nicht wieder blond gefärbt. Stattdessen wechselte ich die pastelligen Farben regelmäßig, sobald sie ausgewaschen waren. Von Babyblau über Meerjungfrauentürkis und Puderrosa ist bereits alles dabei gewesen. Es ist modern. Andere Mädchen beneiden mich darum. Meine Follower auf Instagram und Snapchat fahren total darauf ab. Aber für meinen Vater bin ich ein Clown.

»Dimitri wird dich begleiten«, bestimmt mein Vater. Er tupft sich mit seiner Stoffserviette die Mundwinkel ab, faltet das Tuch und legt es neben seinen Teller.

Ich starre meinen Vater entrüstet an. Dimitri ist einer der beiden Kerle von dem privaten Security Dienst, den mein Vater angeheuert hat, als diese Probleme mit seinem Unternehmen begonnen haben. Er ist Erbe und Vorsitzender von König Pharmazeutik, dem Pharmaunternehmen, welches vor drei Generationen von unserer Familie gegründet wurde. Seitdem sie ein neues Medikament entwickelt haben, das das Fortschreiten von Demenz um nahezu fünfzig Prozent eindämmt, ist er paranoid geworden. Er glaubt, dass andere Unternehmen versuchen, die Markteinführung zu verhindern.

»Ich brauche keinen Babysitter«, wehre ich mich entschlossen.

»Solange du deine Füße unter meinen Tisch stellst, tust du, was *ich* dir sage.«

Ich rolle die Augen, als er die alte Füße-unter-den-Tisch-Leier auspackt.

»Wie du meinst.« Mehr sage ich nicht. Ich lege das Besteck weg und schiebe den Teller von mir. Dann stehe ich auf und rausche aus dem Esszimmer.

»Viktoria!«, höre ich meinen Vater hinter mir erneut rufen, aber ich ignoriere ihn.

Mit eiligen Schritten laufe ich die Treppe hinauf und gehe in mein Zimmer.

Von allen Räumen in unserem Haus ist es das lebhafteste. Vor vier Jahren sind wir aus unserem alten, gemütlichen Haus in diesen viereckigen Betonklotz gezogen. Betonwände, Betonboden, Betondecke, Betontreppe. Ein Wunder, dass die Fenster nicht auch aus Beton sind. Die einen mögen diesen Stil als modern empfinden, doch ich glaube, dass er es ausgesucht hat, weil es wirkt wie in einem Bunker. Wenn man in die Tiefgarage fahren möchte, öffnet sich zunächst ein Tor, dann fährt man in einen Zwischenraum. Hinter einem schließt sich das Tor und erst, wenn es zu ist, öffnet sich vor einem ein Gitter. Verrückt. Ein Wunder, dass mein Vater keine Antibiotika für eine bevorstehende Zombieapokalypse hortet.

In meinem Zimmer hatte ich erstmal einen großen, flauschigen Teppich ausgelegt, Gardinen vor die zwei hohen, schmalen Fenster gehängt und die Wände mit Bildern dekoriert. Außerdem hatte ich überall Pflanzen

aufgestellt. Die Orchideen lieben die Helligkeit des Raumes und auch der vom Regal hängende Efeu und die Palme erblühen im Licht. Nach und nach hatte ich mir meine eigene kleine, bunte Insel geschaffen, in der ich mich wohlfühlen konnte.

Wütend schnaubend werfe ich mich auf meinen Schreibtischstuhl und sehe auf mein Handy.

Leonie hat mir geschrieben.

Leo:

»Wie sieht es aus, bist du heute Abend dabei?«

Ich:

»Ja ...! Aber mein Vater will, dass Dimitri als Wachhund mitkommt.«

Leo:

»Ernsthaft? Übertreiber. Wir gehen auf eine Studentenparty und nicht nach Afghanistan!«

Ich:

»Ich weiß. Er wird jeden Typen abschrecken! Dimitri sieht aus wie ein menschengewordener Dobermann!«

Leo:

»Lol. Und was hast du jetzt vor, Kiki?«

Ich:

»Wann treffen wir uns?«

Leo:

»Um 23 Uhr am Willy-Brandt-Platz.«

Ich:

»Überlass das mir. Ich bin da - ohne Dimitri.
Versprochen!«

Bis 23 Uhr habe ich noch etwas Zeit. Möglicherweise kann ich mich einfach ungesehen hinaus- und später in der Nacht wieder hereinschleichen. Mein Magen grummelt zwar schon vor schlechtem Gewissen, wenn ich nur daran denke, doch welche andere Wahl habe ich?

Mein ganzes Leben lang bin ich eingesperrt wie ein kostbarer Vogel. Jahr für Jahr hatte ich mich an dem Gedanken festgeklammert, dass das enden würde, sobald ich volljährig wäre. Doch ich hatte mich getäuscht. Es war zunehmend schlimmer geworden. Zuletzt hatte mein Vater sogar darauf bestanden, mich bis vor meine Schule zu fahren und dort nach Unterrichtsende abholen zu lassen, anstatt dass ich wie alle anderen mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fuhr.

Wenigstens hatte ich mein Abitur vor einigen Wochen hinter mich gebracht und diese Peinlichkeit blieb mir morgens erspart.

Ich surfe etwas am Handy und bringe mich in den sozialen Netzwerken auf den neusten Stand. Einige Likes, Kommentare und Follows später streame ich eine Serie und verträdele die Zeit. Dann gehe ich zu meinem überfüllten Kleiderschrank und sehe hinein. Ich habe tausende Sachen und finde doch nie das Richtige. Vor allem nicht für diese Jahreszeit! Es ist Frühling, aber ziemlich kalt draußen. Letzte Woche hat es noch gefroren. Vor allem nachts wird es eisig, aber im Club wird es heiß sein. Ich brauche also ein knappes Partyoutfit und eine dicke Jacke, die ich an der Garderobe abgeben kann.

Zuerst hole ich ein schwarzes Paillettenkleid aus dem Schrank und halte es mir an. Schwarz ist überhaupt nicht meine Farbe, aber es betont meine bunten Haare. Deswegen habe ich es gekauft. Als Nächstes nehme ich ein weißes Top mit Spitze und eine Jeans-Hotpants heraus, die vollkommen zerfleddert aussieht. Cooler Used-Look nenne ich das. »Asozial« nennt es mein Vater.

Ich entscheide mich für die Jeans und das Top und ziehe mich um. Damit ich nicht erfriere, trage ich noch eine durchsichtige Seidenstrumpfhose und Overkneestrümpfe drunter. Dann stelle ich mich vor meinen großen Spiegel und plustere mit etwas Schaumfestiger meine ohnehin welligen, voluminösen Haare auf. Unzählige Youtubevideos haben mir beigebracht, wie ich mich schminken muss. Mit Make-up versuche ich meinem mädchenhaften Gesicht etwas mehr Reife, etwas mehr Weiblichkeit zu verleihen.

Als ich fertig bin, schnappe ich mir meine Handtasche, ziehe meine Jacke an und trage meine weißen Stiefeletten in der Hand, damit ich keine Geräusche beim Gehen mache.

Vorsichtig öffne ich meine Zimmertür und spähe in den Flur. Er ist dunkel bis auf einen Lichtschein, der unter der Bürotür meines Vaters hervordringt. Sicher hockt er mit viereckigen Augen vor seinem Laptop und arbeitet hart daran, noch grauere Haare zu bekommen. Für einen Moment tut er mir leid.

Alois Maximilian König, alleinerziehender Vater und millionenschwerer Unternehmer. Doch womit zahlt er für seinen Erfolg? Ich denke an die tiefen Sorgenfalten, die sich mit den Jahren in sein attraktives Gesicht geätzt hatten. Sein Bart ist grau geworden, ebenso wie seine Haare. Ich weiß ja, dass er mir nichts Böses will, dass er mich und das, was wir haben, schützen will. Aber er baut mir einen Käfig und schaufelt sich selbst das Grab, wenn er so weitermacht.

Seufzend wende ich mich ab und schleiche den Flur und die Treppe hinunter.

Das Gute an Beton ist, dass er nicht knarzt wie Holz. Leise wie eine Katze komme ich unten an und öffne langsam die Haustür. Der Wind weht mir durch den Spalt entgegen.

»Es ist kalt. Nehmen Sie besser einen Schal mit«, spricht plötzlich eine tiefe Stimme hinter mir. Erschrocken fahre ich herum und blicke gegen ein weißes Hemd mit schwarzer Krawatte.

Dimitri! Er hat mich bemerkt!

Der in einen schwarzen Anzug gekleidete Mann ragt vor mir auf. Adrett gekleidet, mit frisch gestutzten Haaren und gepflegtem Dreitagebart, sieht er aus wie ein Bodyguard von einem Superstar. Er hat ein schmales Gesicht und eine lange, gerade Nase. Deswegen wirkt er auch wie ein Dobermann.

Ich weiß, dass ich keine Chance habe, wenn ich jetzt versuche, vor ihm wegzulaufen. Er wird mich einfach einfangen.

»Dimitri!« Ich lächele kokett und versuche, meine Überraschung zu überspielen. Hat er hier unten im Dunklen gestanden und die ganze Zeit gewartet? Dass ich aber auch versuche, aus dem Haupteingang hinauszuschleichen, ist schon sehr armselig. Ich hätte es besser über das Fenster im Gästebad versucht. Dann hätte ich zumindest die Tür hinter mir abschließen können. Diese Idee merke ich mir für das nächste Mal, auch wenn ich hoffe, dass es kein nächstes Mal geben muss. Lieber wäre es mir, wenn mein Vater mir etwas mehr Freiheiten lassen würde und ich nicht nachts wie eine Verbrecherin hinausschleichen müsste.

»Ich komme mit«, bestimmt der Leibwächter und greift über meinen Kopf hinweg. Er zieht die Tür auf und nickt nach draußen.

Resigniert schlüpfte ich in meine Stiefeletten und gehe vor ihm her. Wie ein Schatten folgt er mir. Gerade mit genug Abstand, um mir nicht in die Hacken zu treten, aber so nah, dass er nur den Arm ausstrecken muss, um mich zu schnappen. Ich frage mich, ob er mich wirklich beschützen und nicht eher bedrohen soll.

Während ich mit eiligen Schritten über den Bürgersteig gehe, wechseln sich über mir Straßenlaternen und kahle Bäume ab. Bald werden die ersten zarten, hellgrünen Blätter austreiben und kurz darauf wird die rosafarbene Blütenpracht der Kirschbäume erblühen. Dann brauche ich unbedingt ein paar Fotos von mir mit diesen Bäumen!

Doch jetzt habe ich andere Probleme. Ich muss diesen Schatten loswerden, der an meinen Fersen klebt. Aber wie? Dimitri ist nicht irgendein Typ, der sich ein paar Kröten dazuverdient, indem er ein paar Stunden den Babysitter für eine reiche, verwöhnte Tochter spielt. Er ist ein ausgebildeter Personenschützer mit einer verfluchten Knarre unter seinem schicken Jackett.

Allein der Gedanke jagt mir einen Schauer über den Rücken. Wie soll ich den nur loswerden? Ich halte diesen Aufriss für vollkommen überzogen. Ich bin nicht Paris Hilton. Aber ich bin auch nicht Lara Croft, die über die nächste Mauer springen, an einer Wand hochklettern und diesem Profi-Bodyguard entkommen kann. Ich bin Kiki, das Mädchen mit den bunten Haaren, neun Zentimeter hohen Stiefeletten und einem knappen »befriedigend« im Sportunterricht.

Die S-Bahn-Haltestelle erscheint am Ende der Straße in meinem Blickfeld. Als wir dort ankommen, blicke ich auf der roten LED-Anzeige, welche Bahnen als Nächstes fahren.

»Sechs Minuten noch«, verkünde ich und schaue auf meine Uhr am Handgelenk.

Dimitri sagt nichts, stellt sich mit breiten Beinen und vor seinem Schritt verkreuzten Händen seitlich hinter mich. Als

ich über meine Schulter zu ihm aufsehe und verkniffen lächele, erwiderte er es knapp. Ich schaue wieder geradeaus, kaue auf meiner Lippe herum und denke fieberhaft nach. Hitze und Adrenalin schießen plötzlich durch meinen Körper, als mir eine gewagte Idee in die Gedanken schleicht. In einer Minute kommt die nächste Bahn, aber es ist nicht die, die ich nehmen muss.

Ich muss Dimitri loswerden.

Und ich habe nur diese eine Chance.

Ich lege mir eine Hand auf meinen Bauch und drehe mich zu dem Leibwächter um.

»Mein Magen knurrt wie verrückt«, sage ich und sehe ihn schuldbewusst an.

»Sie haben auch nicht viel zu Abend gegessen«, erwidert er.

»Ja. Das Gespräch mit meinem Vater hat mir den Appetit verdorben.«

»Er will nur das Beste für Sie und macht sich Sorgen.« Dimitri versucht es mit einem aufmunternden Lächeln.

»Ja, das weiß ich. Für mich ist die Situation trotzdem nicht einfach.« Ich sehe an ihm vorbei neben die Haltestelle, wo sich zwei Automaten befinden, an denen man sich Getränke und Snacks stöpseln kann.

»Haben Sie Kleingeld dabei?«, frage ich hoffnungsvoll.
»Können Sie mir ein Snickers ziehen?«

»Natürlich.«

Dimitri greift an seine Gesäßtasche und zieht sein Portemonnaie heraus. Dabei öffnet sich sein Jackett etwas und gibt einen Blick auf die Waffe frei, die er an seinem Körper trägt. Ich komme nicht umhin sie anzustarren.

Der Personenschützer tut, als habe er meinen entsetzten Blick nicht bemerkt, und legt galant eine Hand an meinen Rücken, um mich mit sich zu dem Verkaufsautomaten zu führen.

In der Ferne höre ich die Straßenbahn näherkommen. Die beiden Scheinwerfer strahlen uns entgegen.

Dimitri tritt vor die Maschine und wirft Münzen hinein.

Ich stehe hinter ihm und im Lärm der bremsenden Wagons gehe ich auf Zehenspitzen rückwärts. Ich entferne mich von ihm und bete, dass er sich nicht umdreht, um nach mir zu sehen.

Dimitri tippt die Nummer ein, die bei dem Snickers steht. Die Metallspirale in dem Automaten dreht sich. Mit einem dumpfen Knall landet der Schokoladenriegel in dem Ausgabefach ganz unten. Der Leibwächter lehnt sich hinunter und fischt die Süßigkeit hilfsbereit für mich heraus.

Mein Herz rast. Mein schlechtes Gewissen nagt an mir.

Doch als er sich zu mir umdreht, um mir den Snack zu überreichen, schließen sich die Türen der Straßenbahn bereits vor meinen Augen.

Seine Gesichtszüge entgleisen, als er seinen Fehler bemerkt. Die Bahn fährt los und Dimitri setzt einige schnelle Schritte hinterher, doch dann gibt er es auf.

Ich sehe ihn fluchen und wie er sich mit beiden Händen in das kurzgeschorene Haar fasst. Schuld bewusst blicke ich zurück und hauche ein »Sorry« gegen die Scheibe.

SIE



»Gleich da!« Das ist die letzte Nachricht, die ich an Leo schreibe, bevor ich mein Handy ausmache. Nicht, dass Dimitri es noch orten kann!

Es tut mir leid, dass ich ihn so austricksen muss. Mein Vater wird toben vor Wut. Vielleicht verliert Dimitri sogar seinen Job. Wegen mir, dem sturen Mädchen, das sich nicht von ihrem Vater einsperren lassen will. Das ihr Leben ganz normal wie alle anderen in ihrem Alter genießen will. Das Feiern gehen, Alkohol trinken und mit Jungs flirten will. Ist es falsch, frei sein zu wollen? Normal sein zu wollen?

Als ich aus der Straßenbahn aussteige, bin ich weiter von unserem Treffpunkt entfernt als geplant. Immerhin war es die falsche Linie, die ich genommen habe. Doch die nächste Bahn, die zu meiner Haltestelle fährt, kommt erst in zwölf Minuten. Dann kann ich genauso gut zu Fuß gehen. Ich ziehe meine Jacke enger um mich und presse meine Handtasche an meinen Körper.

Frankfurt ist ein hartes Pflaster, dessen bin ich mir bewusst. Es ist kein Ort, an dem eine junge Frau nachts

alleine umherlaufen sollte. Das Haus meines Vaters befindet sich im Stadtteil Sachsenhausen-Süd und somit in einer der beliebteren Wohngegenden der Weltmetropole. Vorbei an dem Museumsufer, über den Main gelangt man entweder in das verrufene Bahnhofsviertel oder in die Innenstadt.

Die falsche S-Bahn hat mich jedoch direkt in die Nähe des Bahnhofsviertels gebracht und obwohl ich versuche, stets einen Bogen um das Rotlichtmilieu zu machen, muss ich es jetzt mitten in der Nacht durchqueren, um unseren Treffpunkt zu erreichen. Mein Vater würde die Wände hochlaufen, wenn er das wüsste.

Ich starre stur geradeaus und ignoriere, dass es hier vor Männern nur so wimmelt. Frauen sehe ich nirgends. An den Straßenrändern stehen die teuren Karren der Zuhälter. Mit pochendem Herzen eile ich durch das Viertel und bete, dass mich niemand anspricht oder gar anhält.

Die Blicke der Männer kribbeln in meinem Nacken. Um die nächste Ecke ist ein Konsumraum. Dort gehen die Junkies hin, um sich wenigstens mit sauberen Spritzen einen Trip zu verpassen.

Ich stolpere über eine herumliegende Coladose, fluche und eile schnell weiter. Erst als ich das zwielichtige Ambiente hinter mir lasse, entspanne ich mich leicht und verlangsame meine Schritte.

Wohl fühle ich mich dennoch nicht. Es sind einige feiernde Gruppen unterwegs. Ich höre viele verschiedene Sprachen, allen voran wird Englisch gesprochen. Doch in manchen Ecken stehen düstere Kerle herum und ziehen ihre Kapuzen tief ins Gesicht. Die Drogenszene in Frankfurt

ist berüchtigt. Manchmal sehe ich sogar am helllichten Tag am Straßenrand Junkies mit Nadeln in den Armen. An den Hauswänden sitzen Obdachlose mit ihren gammeligen Schlafsäcken.

Die schillernde, reiche Bankenmetropole hat eine überaus dunkle Schattenseite, über die auch die hohen, edlen Wolkenkratzer und die teuren Hotels nicht hinwegtäuschen können. Ich kann meine Faszination für diese Stadt nicht verleugnen. Die luxuriöse Anmut und die dahinter verborgene Gefahr lösen ein Glücksgefühl in mir aus. Tagsüber halten mir die Männer in Anzügen und Lackschuhen die Türen auf, und nachts komme ich nicht umhin, neugierige Blicke auf die dunkel gekleideten Gestalten zu werfen.

Ein Kerl in Kapuzenpullover steht an einem mit Graffiti besprühten Einfahrtstor. Ich kann sein Gesicht in dem Schatten, den seine Kapuze wirft, kaum erkennen. Doch ich bemerke, wie er mir den Kopf hinterherdreht, als ich an ihm vorbeigehe. Ich frage mich, woher er kommt, was seine Geschichte ist. Ist er böse? Ist er harmlos? Die Ungewissheit, die Gefahr, die Dunkelheit kann einen beängstigen.

Oder anziehen.

Bei mir ist es beides.

Obwohl ich das Bahnhofsviertel längst hinter mir gelassen habe, lässt mich das Gefühl nicht los, dass ich beobachtet werde. Ein Kribbeln in meinem Nacken, eine Gänsehaut auf meinen Armen, ein Stolpern meines Herzschlags. Ich bleibe stehen und drehe mich um. Hinter mir ist nichts. Nur ein paar Leute, die durch die Stadt

schlendern oder in Gruppen herumsitzen. Einen Moment warte ich noch auf eine verdächtige Bewegung, aber als ich nichts bemerke, gehe ich weiter. *Die Paranoia meines Vaters färbt auf mich ab!*

Gleich bin ich an unserem Treffpunkt, dann bin ich in Sicherheit.

»Kiki!«, ruft Leo schon von weitem. Obwohl es dunkel ist, hat sie mich direkt erkannt.

Als ich atemlos bei meiner besten Freundin ankomme, umarme ich sie sofort. »Hier bin ich!«

Leo schaut sich um, dann sieht sie mich an. »Und dein Babysitter?«

»Habe ich abgehängt.« Wir grinsen uns an, dann zwinkert sie mir zu.

»Du bist der Hammer«, lobt sie mich.

Leo hat ihr weinrot gefärbtes Haar zu zwei Zöpfen geflochten und um ihren Kopf trägt sie ein schwarzes Haarband im Retro-Look. Ihre zerschlissene Lederjacke und ihre abgewetzten Boots verleihen ihr einen Bikerlook. Leo trägt immer diese coolen Klamotten. Sie ist groß und schlank, deswegen kann sie solche Sachen anziehen. Außerdem hat sie keinen Spießervater, so wie ich.

Leo hält mir ihren Arm hin und ich hake mich bei ihr ein. Gemeinsam schlendern wir los und das merkwürdige Gefühl, verfolgt zu werden, verliert sich in unseren Gesprächen.

»Was hat dein Vater denn schon wieder für Anwandlungen?«, fragt sie mich.

»Er ist paranoid, Leo, ich schwöre es dir. Ich weiß nicht, diese ganze Pharma-Industrie ist der reinste Horror. Keine

Ahnung, was er da wieder für Probleme hat, aber er denkt, dass irgendwelche Pharmazie-Mafiosi es auf ihn abgesehen haben, die verhindern wollen, dass er das neue Medikament auf den Markt bringt.«

»Will er immer noch, dass du Wirtschaftswissenschaften studierst und bei seiner Firma einsteigst?«

Wir bleiben kurz stehen und Leo holt eine Flasche Weißwein aus ihrem Rucksack. Sie kauft billigen, süßen Fusel, der jedem Weinkenner die Fußnägel hochrollen lässt. Aber weil sie Geld auf der Party sparen möchte, trinkt sie vor.

»Ja. Aber das kann er vergessen!« Ich schnaube, schnappe mir die Flasche aus ihren Händen und trinke direkt aus dieser, um meinen Frust über meine Situation zu verdeutlichen. »Niemals steige ich in dieses Gewerbe ein. No way!«

Leo schaut mich aus ihren blauen Augen an. Ein leichtes Schmunzeln bildet sich auf ihren rot geschminkten Lippen, während sie mich beobachtet, wie ich den Weißwein meine Kehle hinabstürze.

»Langsam, Süße. Kleine Menschen werden schneller betrunken«, raunt sie belustigt und nimmt mir die Flasche ab.

Ich beschwere mich, indem ich sie vorwurfsvoll ansehe und meine Lippen schürze.

»Willst du immer noch Umwelt-Technik studieren?« Leo schaut mich fragend an und nippt dabei am Wein.

»Ja, das wäre perfekt. Der Studiengang wird in Wiesbaden angeboten. Ist also gar nicht weit weg!«

»Denkst du nicht, dass du es übertreibst, Kiki?« Ihr Blick wird plötzlich besorgt.

Ich hebe meine Augenbrauen und sehe sie stutzig an.

»Wie meinst du das?«

»Vegetarisch essen. Alles Bio kaufen. Kein Autofahren. Keine Plastiktüten, Fairtrade-Klamotten, Umwelt-Technik studieren. Du kannst nicht die ganze Welt retten.«

Leonies Worte treffen mich. Ich habe das Gefühl, dass sie mich nicht versteht und nicht an mich glaubt.

Ich sehe sie an und presse meine Lippen aufeinander. »Aber ich kann es versuchen«, beharre ich mit Kloß im Hals.

Wir schauen uns noch einen Augenblick lang an, dann lässt sie das Thema bleiben und wir gehen weiter, während wir uns mit der Weinflasche abwechseln. Der Alkohol fängt nach und nach an, meine kalten Glieder zu wärmen.

Bald ist unser Gespräch von eben vergessen und wir kommen lachend bei dem Club an, in dem heute Abend die Studentenparty steigt.

»Kennst du ein paar der Studenten?«, frage ich.

Leo ist jetzt selbst ein Erstsemester und hat vor ein paar Wochen erst ihr Jurastudium angefangen. Ich war damals fast aus den Wolken gefallen, als sie mir sagte, was sie studieren möchte. So ein staubtrockenes Fach für eine so ausgeflippte Frau wollte einfach nicht ins Bild passen. Aber Leo ist intelligent und ehrgeizig. Sie würde es weit bringen.

»Ein paar aus meinem Semester, ja«, antwortet sie. Wir stellen uns an der Schlange vor dem Club an. Sie wirft die leere Weinflasche vorher in einen Mülleimer.

Ich bedenke sie dafür mit einem finsternen Blick, denn Glas gehört normalerweise wie der Name sagt, in den Glasmüll!

Leonie ignoriert meinen stummen Vorwurf gekonnt.

Die zwei großen Typen am Eingang kontrollieren unsere Ausweise und Handtaschen und die Frau an der Kasse drückt uns einen Stempel auf die Hand. Durch einen schummrig beleuchteten Flur geht es eine schmale Treppe hinab. Die Musik wummert uns bereits in den Ohren, während wir unsere Jacken an der Garderobe abgeben.

Die warme Luft ist erfüllt von Alkohol-, Schweiß- und Parfümgeruch. Blitzende, bunte Lichter blenden mir in den Augen, als ich von meiner besten Freundin in den Hauptraum gezogen werde. Der Bass vibriert in meiner Brust und auf meiner Haut. Blicke richten sich auf uns. Wir sind zwei Paradiesvögel in der Großstadt.

SIE



Leonie und ich stellen uns direkt bei der Bar an und bestellen uns jeweils einen Wodka-Energy. Mit dem Getränk in der Hand drängen wir uns durch die vielen tanzenden und wankenden Körper und versuchen etwas abseits einen freien Platz zu finden.

Wir prosten uns zu und schlürfen an den Strohhalmen.

Ich sehe mich im Clubraum um. Es sind viele junge Erwachsene anwesend, alle im Alter zwischen zwanzig und dreißig. Nur ein paar ältere Gesichter stechen heraus. Die Menschen brüllen sich gegenseitig ins Ohr, lachen, tanzen und trinken.

Leo und ich machen uns einen Spaß daraus, zu raten, wer was studiert. Dabei bedienen wir uns jedes Klischees, das wir finden können.

»Wollen wir tanzen gehen?«, frage ich meine Freundin nach einiger Zeit und nehme ihre Hand. Ohne eine Antwort abzuwarten, ziehe ich sie auf die Tanzfläche und wir fügen uns in den Takt der Musik ein.

Leonie ist nicht der Typ für einen heißen Hüftschwung. Sie steht eher da, wippt ein bisschen und sieht mir zu, wie ich meine Mähne hin und her werfe und auf und ab hopse wie ein Flummi auf Koks. Sie lacht herzlich. Ihre Augen sind ganz glasig. Ich fühle mich ausgelassen und frei. Nichts ist mir peinlich. Der Wein und der Wodka haben meine Hemmungen herabgeschraubt, sodass ich dem Grüppchen Kerle neben uns auffordernde Blicke zuwerfe. Mein Top und meine Strumpfhose kleben verschwitzt an meinem Körper. Die Overknees sind für die Diskothek zu warm. Ich spüre, dass meine Wangen vor Hitze glühen.

Einer der Kerle nickt zu uns herüber. Er ist ein dunkelblonder, schlanker Typ mit Karohemd. Sein Kumpel sieht ihm ähnlich, der andere scheint südländischer Abstammung zu sein. Der hat dichten, dunklen Bartwuchs und ist etwas breiter gebaut als die anderen.

»Hey«, begrüße ich die drei.

»Hey«, grüßen sie zurück und wir prostern uns zu. Die Jungs trinken Bier, während ich bei meinem Wodka-Energy bleibe.

»Wie heißt ihr?«, rufe ich ihnen lächelnd entgegen.

»Ich bin Tim«, stellt sich der Erste vor. Er muss sich zu mir vorbeugen und brüllt mir ins Ohr. Dann ist der Zweite dran.

»Julian!«

Der Südländer ruft mir »Aykan!« zu.

»Das hier ist Leo«, will ich meine Freundin vorstellen, doch die hat sich abgewendet und sieht nicht aus, als wolle sie sich mit den Fremden unterhalten.